

Adolf Hildebrand, Das Problem der Form in der bildenden Kunst. Strassburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz u. Mündel), 1893. 125 S. 8°.

Der Verf. dieser Betrachtungen hat das Gefühl, über dem bildenden Künstler walte ein Gesetz, dem seine Thätigkeit sich unterzuordnen habe. Nicht bloss die individuelle Natur des Künstlers, soweit sie aus einem Werke uns entgegentritt, sei das Maassgebende für dessen Werth und Wirkung; sondern zu fragen sei, ob nicht

ein Ueberschreiten der aus der Natur der Arbeit sich ergebenden Grenzen den Werth der besonderen Leistung doch vielleicht beeinträchtigt. H. versucht für die Skulptur gleichsam ihr inwohnende, ihr angeborene Urbedingungen festzustellen und kommt zu bindenden Schlüssen für die heutige Bildhauerkunst indem er, als letzte Folgen bestimmter Gedankenreihen, ergründet zu haben glaubt was als geboten, was als erlaubt und auch was als nicht erlaubt angesehen werden müsse.

Darüber zu urtheilen, wie weit man sich durch die Resultate dieser Betrachtungen als gebunden anzusehen habe, wäre die Sache arbeitender Künstler. Dem Aussenstehenden, der keine Künstler zu erziehen und den fertigen keine Glaubenssätze vorzuschreiben hat, dürfen die vorliegenden Aeusserungen nur als Erläuterungen der eigenen Arbeiten ihres Verfs. gelten. Adolf Hildebrand erklärt, wie er seine Werke beurtheilt zu sehen wünsche, zum Theil auch, was ihm an denen Anderer missfalle. Zu bedenken möchte bei diesen Vorschriften Folgendes sein.

Echtes künstlerisches Schaffen besteht nicht in der Anwendung gelernter Regeln auf die Hervorbringung eines vorher construirten, in der Phantasie bereits fertig und abgeschlossen dastehenden Kunstwerkes, sondern in der Schöpfung von etwas Neuem, dessen Anblick den es erzeugenden Künstler selbst überraschen muss. In diesem Sinne ist jedes neueste Kunstwerk, unabhängig von allen davorliegenden, der Beginn einer neuen Reihe. Wie man es beurtheile, ist gleichgültig: einstweilen genügt, um es zu beglaubigen, dass es für die Blicke des Volkes überhaupt vorhanden sei und entschieden Eindruck mache. Ich glaube, um ein Beispiel zu geben, dass Bernini im Ganzen heute wenig Bewunderer habe, dass Niemand ihn als Vorbild aufstellen möchte, dass man ihn als »Manieristen« kunsthistorisch abzuthun geneigt sei. Immer aber wird bestehen bleiben, dass dieser Mann eine ungeheure Schaffenskraft besass, sein Jahrhundert

— er erlebte drei Generationen — zu stauender Bewunderung hinriss und Alles in Allem ein »ganzer Kerl« war. Wie sein Jahrhundert war, war er. Hätte Bernini eine Philosophie seiner Kunst schreiben wollen, so würde er wahrscheinlich klargelegt haben, anders könne und dürfe nicht gearbeitet werden, und die Majorität seines Publikums würde ihm beigestimmt haben. Sicherlich aber arbeitete Bernini anders als jeder andere Künstler vor und nach ihm, gleichzeitige Kopisten seiner Manier ausgenommen.

Der Verf. unseres Büchleins hat, fern von Deutschland, in Florenz lebend sich durch zahlreiche Arbeiten Ruhm, Achtung und Bewunderung erworben. Seine Werke tragen den eigenthümlichen Stempel seines Willens und seiner bisherigen Umgebung. Seine Lehre bildet gleichsam ein

Programm dessen, was von seinen Händen noch zu erwarten ist. Mögen ihm grosse Aufgaben zu Theil werden.

Berlin.

Herman Grimm.